

Umwelt + Entwicklung: 18 Besprechungsaufsätze

Simonis, Udo E.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Simonis, U. E. (2006). *Umwelt + Entwicklung: 18 Besprechungsaufsätze*. (Discussion Papers / Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, 2006-001). Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-109922>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Udo E. Simonis

Umwelt + Entwicklung

18 Besprechungsaufsätze

Environment + Development

18 Review Articles

Best.-Nr. P 2006-001

**Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung (WZB)**

April 2006

**Beim Präsidenten
Emeriti Projekte**

Inhalt / Contents

1. Ecological Economics	3
2. Die USA und die globale Umweltkrise	5
3. Die USA und die Neuordnung der Welt	7
4. Warum die USA die Welt nicht regieren können	9
5. Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit	12
6. Gerechtigkeit und Ökologie	12
7. Suffizienz und Lebensstile	15
8. Weltmacht Energie	17
9. Erneuerbare Energien in Südafrika	20
10. Erdlandung	22
11. Globale Waldpolitik	25
12. Eco-Efficiency	27
13. Green China	29
14. Environmental Management in China	32
15. Japans Entwicklungszusammenarbeit	34
16. Reforming International Environmental Governance	36
17. UNEO – A United Nations Environment Organization	36
18. Die Grenzen des Wachstums – Das 30-Jahre Update	39

Ecological Economics. An Introduction

By Michael Common and Sigrid Stagl

Cambridge: Cambridge University Press 2005, XXXII + 560 Seiten

ISBN 0-521-01670-3.

Nun ist es da – das Buch, auf das man lange gewartet hat. Nun können die Ökonomiestudenten ihren Samuelson oder Mankiv in die Ecke stellen, ein anderes, ein besseres Lehrbuch ist erschienen. Dass die Autoren Europäer sind, sieht man gerne, steht hier doch manche Wiege der Öko-Bewegung; dass sie der Genderthematik entgegenkommen, freut die Leserinnen besonders, mehr noch, dass sie auch die Generationenfrage repräsentieren: Michael Common, der emeritierte Professor an der Graduate School of Environmental Studies der Universität Strathclyde und Sigrid Stagl, Fellow am Science and Technology Research Institute (SPRU) der Universität Sussex, die weltweit den ersten Dokortitel in ökologischer Ökonomie erhalten hatte. Zwei interessante Autoren also. Doch wie haben sie das gewaltige Thema angepackt?

Ökologische Ökonomie, so sagen sie, handelt von den Beziehungen zwischen den wirtschaftenden Menschen und den Funktionsweisen der Natur – zwischen ‚human housekeeping‘ und ‚nature’s housekeeping‘; sie betrifft die Zusammenhänge zwischen ökonomischen Systemen und ökologischen Systemen – Interdependenz ist alles, worum es geht (S. 1). Alle Ökonomen sollten erkennen und anerkennen, so die Autoren im Einleitungskapitel, dass die natürliche Umwelt die materielle Basis einer jeden ökonomischen Aktivität ist – und sie sollten Ideen dazu entwickeln, wie der Schutz der Umwelt gelingen kann angesichts der menschlichen Interessen an Wachstum und Wohlstand.

In der Integration wesentlicher Elemente und Konzepte der Natur- und der Sozialwissenschaften liegt die Aufgabe, der Ansatz – und die Stärke dieses Buches. Für Studenten der Ökonomie liefern die Autoren den Einstieg zum Verständnis biophysikalischer Grundtatbestände und der Umweltwirkungen ökonomischer Aktivitäten. Für Studenten der Ökologie liefern sie eine wohldefinierte Hinführung zu den Begriffen, Konzepten und Methoden der Ökonomie – in Sonderheit aber den Zugang zu dem Zusammenhang von Wirtschaftswachstum, Ressourcenverbrauch und Umweltbelastung. Eine bessere Balance zwischen Ökonomie und Ökologie, die Zielsetzung und Gewährleistung der nachhaltigen Entwicklung (*sustainable development*), kann man nicht den Märkten allein überlassen, es gibt unabweisliche Staatsfunktionen und sie erfordert großes öffentliches Engagement.

Diesem Selbstverständnis entsprechend ist das Buch gegliedert: ‚Interdependente Systeme‘, ‚Ökonomische Aktivitäten und deren Auswirkungen‘, ‚Governance‘ heißen die ersten drei Teile des Buches, denen ein vierter Teil über die ‚Internationale Dimension‘ folgt. Im Rahmen dieser Grobstruktur bereiten insgesamt 14 Kapitel die Gesamtthematik auf – wobei das 4. Kapitel das Kernstück des Buches ist: ‚Die Ökonomie im System der globalen Ökologie‘. ‚Wirtschaftswachstum und Wohlbefinden‘, ‚Wirtschaftswachstum und Umweltbelastung‘ sind weitere essentielle Kapitel. Die Funktionsweise der Märkte, ihre Grenzen bei Schutz und Wahrung von Umweltgütern, von sozialer und intergenerativer Gerechtigkeit erfordern eine Steuerungsstruktur (*governance*), die der Umsetzung der Nachhaltigkeitsprinzips und dem Einsatz eines geeigneten Nachhaltigkeitsinstrumentariums gerecht wird. Der konstatierte Bedeutungsverlust des Nationalstaates im Prozess der Globalisierung erfordert zudem internationale Vereinbarungen über den Handel und den Schutz globaler Umweltgüter – Aufgaben, die im 4. Teil des Buches anhand der Beispiele des Klimawandels und des Verlusts an biologischer Vielfalt exemplarisch behandelt werden.

Der pädagogischen Aufgabe eines Lehrbuches haben die Autoren ihr besonderes Augenmerk geschenkt. Jedes Kapitel beginnt mit der Vorstellung der wesentlichen Fragen, um die es darin gehen soll. In Boxen werden geeignete Materialien zum besseren Verständnis der betreffenden Zusammenhänge präsentiert. Zentrale Begriffe werden im Text fett gedruckt und am Ende näher erläutert. Zum Schluss eines jeden Kapitels werden Fragen zur weiteren Diskussion aufgeworfen und Aufgaben zur Überprüfung des Gelernten gestellt. Hinweise auf relevante Websites runden die Kapitel ab. Man kann ohne jede Einschränkung feststellen, dass Michael Common und Sigrid Stagl den bisher besten Text zur Einführung in die ‚Ökologische Ökonomie‘ verfasst haben. Es ist ein klar strukturierter, leicht verständlicher und zugleich aussagekräftiger Text mit der eindringlichen Botschaft, dass wir die ökologischen Effekte der Ökonomie zur Abwendung des eigenen Untergangs nicht vernachlässigen dürfen – und dass Nachhaltigkeit (*sustainability*) zum Imperativ der weiteren Entwicklung werden muss. Ich wünsche dem Buch auch im deutschsprachigen Raum eine große Leserschaft – oder möglichst bald eine überzeugende Übersetzung.

Erschienen in: UNIVERSITAS *online*, Februar 2006; wieder abgedruckt in: *Punkt.um. Infodienst für Umwelt und Nachhaltigkeit*, März 2006 sowie in: *Zeitschrift für Angewandte Umweltforschung (ZAU)*, Heft 1, 2006.

Wir ernten, was wir säen. Die USA und die globale Umweltkrise

Von James Gustave Speth

München: C. H. Beck 2005, 283 Seiten

ISBN 3-406-52901-1.

“Red sky at night, sailors delight; red sky at morning, sailors take warning” – so ein gängiges Wort unter Seeleuten. James Gustave Speth, der große alte Mann der amerikanischen Umweltbewegung hat mit „Red Sky at Morning” – so der englische Originaltitel – ein warnendes, ein aufrüttelndes Buch geschrieben. Ganz so alt ist er eigentlich noch gar nicht, doch alt genug, um wieder zornig werden zu können. Zornig über die Versäumnisse beim Schutz der globalen Umwelt, zornig über die Unfähigkeit der internationalen Staatengemeinschaft, Rückgang und Zerfall der Ökosysteme aufzuhalten – zornig aber auch und vor allem auf die USA, die großen Anteil haben an den auf uns zukommenden stürmischen Zeiten.

Über die Probleme der globalen Ökologie und die globale Umweltpolitik ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden. Doch Speth's Buch vereint Qualitäten, die nur selten zusammenkommen. Es dokumentiert besten, umfassenden Sachverstand, scharfe polit-ökonomische Analyse und ein beispielhaftes persönliches Engagement – ja *compassion*, um ein ins Deutsche nicht übersetzbares Wort zu gebrauchen.

Die zentrale Hypothese des Buches ist leicht zu fassen: Alle internationalen Verhandlungen, Verträge und Vereinbarungen der letzten zwei Jahrzehnte, der „Zeit nach Rio“, haben uns nicht sonderlich weit gebracht: „Das gegenwärtige System der internationalen Bemühungen zum Schutz der Umwelt funktioniert nicht“, so Speth. Schon sein Design verrate, dass es nicht funktionieren könne. Und die Statistiken über den Zustand der globalen Umwelt würden immer schlechter, nicht besser; alle relevanten Trends seien weiterhin destruktiv. Die etablierten Governance-Strukturen schließlich seien völlig unzureichend; daher müsse ein Strategiewechsel eingeleitet werden, der den Übergang zu einer nachhaltigen Entwicklung erst möglich mache: „Wir brauchen einen neuen Entwurf – und damit dies gelingt, muss die Zivilgesellschaft das Ruder übernehmen.“

Für seinen neuen Entwurf braucht Speth vier Teile: Teil I (S. 29-96), in dem er den Nachweis führt, dass die ökologische Herausforderung zunehmend globaler Art geworden ist. Er beschreibt eine Welt voller Wunden, den endgültigen Verlust des ‚Garten Eden‘, die Umweltverschmutzung und die Ressourcenverschwendung in einer immer voller werdenden Welt. Und er widmet sich dann, in Teil II (S.97-142), den bisherigen Versuchen einer Antwort auf die globalen ökologischen Herausforderungen: den ersten viel

versprechenden Initiativen der 70er und 80er Jahre und den rechtlichen Schritten der 90er Jahre. Sie alle, mit Ausnahme des Vertrages über den Schutz der stratosphärischen Ozonschicht (*Montrealer Protokoll*), hätten keinen durchgreifenden Erfolg gehabt. Speth nennt diesen Teil des Buches die „Anatomie eines Versagens“.

Jeder ernst gemeinte Strategiewechsel bedarf der Analyse der gemachten Fehler und der Triebkräfte, die den destruktiven Tendenzen zugrunde liegen. Darum geht es in Teil III (S.143-175) insbesondere um die Auswirkungen der Globalisierung der Wirtschaft auf die natürliche Umwelt.

Hierauf aufbauend zeichnet Speth in Teil IV (S.177-236) einen „acht-fachen Weg“ zur Nachhaltigkeit: den Übergang zu einer stabilen und wieder abnehmenden Weltbevölkerung; die Überwindung der Massenarmut; die Entwicklung umweltschonender Technologien; die Einführung von Preisen, welche die ökologische Wahrheit sagen; den Übergang zu einem nachhaltigen Konsum; die Schaffung ökologischen Wissens und Lernens; ‚Good Governance‘ – den verantwortungsvollen Umgang des Staates mit politischer Macht – und eine aktive Bürgerschaft. Dieser Teil, der Hauptteil des Buches, ist voller interessanter und provokanter Ideen und Vorschläge.

Das englische Original enthält zum Abschluss einen Teil, der in der deutsche Ausgabe fehlt – jedoch aus nachvollziehbaren Gründen: eine auf die USA bezogene Dokumentation von Bürgerinitiativen, die die Warnung des „red sky at morning“ bereits begriffen haben. Hier wird die Botschaft des Buches noch einmal deutlich – und der Zorn des Autors versöhnlich: Eine effektive globale Umweltpolitik wird ohne Verrechtlichung und Institutionalisierung nicht auskommen; ohne steigendes Bewusstsein über die Ernsthaftigkeit der globalen ökologischen Probleme und ohne verstärktes zivilgesellschaftliches Engagement aber wird alles Stückwerk bleiben.

Speth' Buch ist alarmierend und visionär zugleich; ein äußerst wichtiges Buch über das, was falsch läuft und das, was geschehen müsste – und so unseren Umgang mit der globalen Umwelt tatsächlich ändern könnte.

Erschienen in: *Universitas. Orientierung in der Wissenswelt*, 59. Jg., März 2004; in gekürzter Fassung abgedruckt in: *epd – Entwicklungspolitik*, Heft 11, 2004 sowie in: *Punkt.um. Infodienst für Umwelt und Nachhaltigkeit*, Mai 2005; auch in Englisch erschienen in: *Environmental Values*, Vol. 13, No.3, 2004; reprinted in: *The Environmentalist*, Vol. 24, No.1, 2004.

Imperium der Angst. Die USA und die Neuordnung der Welt

Von Benjamin R. Barber

München: C.H. Beck 2003, 276 Seiten

ISBN 3-406-50954-1.

„Die Vereinigten Staaten von Amerika ... befinden sich auf Kollisionskurs mit der Geschichte ... Ihre politischen Führer legen eine rücksichtslose Militanz an den Tag, in dem offenbaren Bestreben, ein amerikanisches Imperium der Angst zu errichten.“ Mit diesen Worten beginnt das neueste Buch Benjamin Barber's, eines intimen Kenners der amerikanischen Politikentwicklung. Mit seiner Drohung, seine Feinde, notfalls auch seine Freunde, durch „Schock und Einschüchterung“ unter seine Vormundschaft zu zwingen, habe gerade jener Staat, der als „Leuchtturm der Demokratie“ allseits bewundert wurde, sich zum gefürchteten Kriegsherrn gewandelt.

Barber geht den Gründen nach, den ökonomischen, sozialen und politischen Überschätzungen, vor allem aber auch einer historischen Fehleinschätzung: dem mangelnden Verständnis der globalen Interdependenz und ihrer Implikationen. Die Außenwelt sei für die meisten US Amerikaner zwar immer schon „Welten entfernt“ gewesen, doch mit der Bush-Administration sei moralische Selbstgerechtigkeit nach Cowboy-Manier und schüttelfrostiges Hurrageschrei hinzugekommen, eine gefährliche Mischung, die zu einem militanten Amerikanismus führe: „Die Angst des Imperiums erzeugt ein Imperium der Angst, das weder Freiheit noch Sicherheit fördert.“

An der Hegemonie der USA könne kein Zweifel bestehen; das gälte für die militärische, die wirtschaftliche und die politische Macht. Doch gerade diese beispiellose Macht schwächt die Stellung der USA ebenso wie sie sie stärkt, denn sie kostet die Zuneigung derjenigen, über die sie ihre schützende Hand halten, macht Verbündete renitent und sorgt dafür, dass sich in die Furcht derer, denen sie mit militärischer Intervention drohen, ein Stück Verachtung mischt.

Barber's besonderes Interesse gilt den neuralgischen Punkten, an denen die amerikanische Hegemonie und die globale Interdependenz kollidieren könnten. Er sieht dies unter anderem im Wohlstandsgefälle zwischen Nord und Süd, in der „Vermarktung“ fast aller internationalen Beziehungen, in der weit reichenden Vereinheitlichung der Kulturen als Folge der Ausbreitung der *McWorld* (ein Lieblingsbegriff des Autors) und von größter Bedeutung – in der neuen strategischen Doktrin des „Präventivkrieges“. Dies sind die Themen, die zugleich Aufbau und Struktur des Buches bestimmen.

„Pax Americana oder Präventivkrieg“, so der erste Teil, eine umfangreiche Analyse der vorherrschenden Tendenzen der amerikanischen Politikentwicklung. Wie die Pax Romana, die ihr als Vorbild dient, orientiert sich die Pax Americana an der Vorstellung einer Welt durch Ausübung militärischer Gewalt verordneten Zusammenhalts – mit gerade so viel Zusammenarbeit und völkerrechtlicher Bindung, wie die USA dies meinen zulassen zu können, ohne sich in ihrer Entscheidungs- und Handlungsfreiheit beeinträchtigt zu sehen.

„Lex Humana oder präventive Demokratie“, so der zweite Teil des Buches, Barber's eigener Politikentwurf, ein Angebot zur Wiederaufnahme der USA in die Weltgemeinschaft: Orientierung an universellem Recht, autorisiert durch multilaterale Zusammenarbeit in Politik, Wirtschaft und Kultur. Seine persönlichen Präferenzen spiegeln sich unmittelbar in den Abschnitts-Überschriften: Man kann nicht *McWorld* exportieren und es Demokratie nennen; man kann nicht Amerika exportieren und es Freiheit nennen; es geht um *CivWorld* (ein weiteres Lieblingswort des Autors), nicht *McWorld*.

Doch Barber bleibt auf dem Boden: „Das Ziel kann für den Anfang nicht gleich die Errichtung einer föderativen Welt sein; es geht vielmehr darum, erst einmal die Grundlagen für die systematische weltweite bürgerliche Zusammenarbeit zu legen – die Voraussetzungen für eine ‚CivWorld‘ zu schaffen, die staatsbürgerlich, zivil und zivilisiert ist und transnationale Formen staatsbürgerlichen Engagements ermöglicht“ – und er, der Amerikaner, dokumentiert hierzu (S. 239/240) nicht die amerikanische Unabhängigkeits-Erklärung, sondern eine welt-bürgerliche „Abhängigkeits-Erklärung“ (*Declaration of Interdependence*) der globalen Bürgerinitiative *CivWorld* (www.civworld.org).

Werden die US-Amerikaner sich an einer „Lex Humana“ beteiligen, fragt Barber gegen Schluss. Schwer zu sagen, meint er; doch eines sei gewiss: „Wenn die Amerikaner keinen Ausweg aus ihrem Imperium der Angst finden, werden sie sich hoffnungslos verirren“.

Auf dass dies nicht geschieht, muss man Benjamin Barber's Buch viele Leserinnen und Leser wünschen. Dies aber auch deshalb, weil das Buch hervorragend übersetzt wurde (Kompliment an *Karl Heinz Siber*) und drucktechnisch wunderschön aufgemacht ist (Kompliment an Verlag und Druckerei).

Erschienen in: *Universitas. Orientierung in der Wissenswelt*, 59. Jg., Februar 2004.

Die ohnmächtige Supermacht. Warum die USA die Welt nicht regieren können

Von Michael Mann

Frankfurt a. M., New York: Campus Verlag 2003, 357 Seiten

ISBN 3-593-37313-0.

Diesmal kein Nachruf auf eine Weltmacht, wie der des Emmanuel Todd (Weltmacht USA. Ein Nachruf, 2003) keine Persiflage auf den Machtmissbrauch Dummer weißer Männer, wie die des Michael Moore (Stupid White Men, 2003), diesmal eine ernste Warnung und ein flammender Aufruf eines britisch-amerikanischen Soziologieprofessors, Michael Mann: „Meine beiden Regierungen bedrohen durch eine beispiellos dreiste militaristische Politik den Frieden und die Ordnung der Welt ... Der Welt zuliebe muss man sie stoppen.“

Ein Buch, mit Herzblut geschrieben, doch nicht im Ton akademischer Überheblichkeit oder moralischer Entrüstung, sondern in kühler Analyse und auf Basis eines breiten historischen Wissens über Macht, Militär, Klerus und Fanatiker aller Schattierungen (Michael Mann ist u.a. Autor dreibändiger, voluminöser Werke „Die Geschichte der Macht“).

Nicht 2000, das Jahr der Machtübernahme durch den Republikaner Bush, sondern die Rede des Demokraten Clinton im Jahr 1993 an der Citadel-Militärakademie in Charleston markiert für Mann den Beginn des neuen Imperialismus der USA: Gewaltanwendung sei vorzuziehen, wenn andere Optionen weniger praktikabel erscheinen. Die sogenannte „Revolution militärischer Angelegenheiten“ begann mit einem Memo Präsident Clintons an den damaligen Verteidigungsminister William Perry. Zur gleichen Zeit waren die akademischen Fährtenleger schon im Gange. Samuel Huntington schrieb den Satz, dass „... eine Welt ohne US-Vorherrschaft eine Welt mit mehr Gewalt und Unordnung und mit weniger Demokratie und Wachstum“ sein werde. Schon Clinton, nicht erst Bush, signalisierte seine Unzufriedenheit mit dem „Kyoto-Protokoll“, dem Internationalen Strafgerichtshof, dem Abkommen zum Verbot von Landminen. Und der französische Außenminister Hubert Védrine sprach schon 1998, unter Clinton, von der *hyper puissance* der USA.

Bush der Jüngere (Mann wählt bewusst diesen Begriff in Analogie zu William Pitt dem Älteren und dem Jüngeren, die beiden Premierminister, Vater und Sohn, die England auf der Höhe seiner imperialen Größe regierten) hatte also leichtes Spiel; und die neue Sicht der Dinge der Welt wurde zur Sache einer Mehrheit der führenden Politiker der US-Außenpolitik: „Alles ist Teil einer umfassenden Strategie für ein amerikanisches Empire, dessen

Idee zuerst in der Theorie wuchs und dann nach dem 11. September 2001 Wirklichkeit zu werden begann ... Die neuen Imperialisten ergriffen die Gelegenheit beim Schopfe“.

Mann benennt die wichtigsten Akteure im politischen und akademischen Establishment, beschreibt ihre jeweiligen Rollen und Interessen. Die neuen Imperialisten, so sagt er, haben selbstredend nur hehre Ziele. Sie vermeiden die Worte ‚Imperialismus‘ und ‚Militarismus‘; „ ... sie mögen aber den Klang von ‚Empire‘ und von ‚imperial‘“.

Doch während Linke, Liberale und Konservative der Meinung sind, dies sei das Zeitalter des amerikanischen Empire, ist Mann der Meinung, das sei nicht der Fall – oder doch schon wieder vorbei: „This ist not the age of empires“, sagte er bei der Vorstellung seines Buches am WZB in Berlin. Sein Buch richte sich vielmehr gegen den vorgeblich „realistischen“ Kern des neuen Imperialismus.

In vier Kapiteln entfaltet er seine Theorie der Macht, ein Vier-Säulen-Modell der militärischen, der ökonomischen, der politischen und der ideologisch-kulturellen Macht. Diese Säulen seien unterschiedlich groß geraten und hielten das Dach nicht mehr. Und die Kapitelüberschriften nehmen Manns Schlussfolgerung schon vorweg: „Das *American Empire* entpuppt sich als militärischer Riese, ökonomischer Trittbrettfahrer, politisch Schizophrener und ideologisches Phantom. Das Ergebnis ist ein gestörtes ... Monster, das durch die Welt ... stakst. Es meint es gut. Es möchte Ordnung schaffen und Gutes tun, schafft stattdessen aber noch mehr Unordnung und Gewalt“.

Die Untermauerung dieser theoretischen Schlussfolgerung, der These der ungleichen, instabilen Säulen des Machtgebäudes, unternimmt Mann in den folgenden, teils umfangreichen empirischen Kapiteln über die USA *in action*: Der Krieg in Afghanistan; der Krieg gegen den (islamischen) Terrorismus; der Krieg gegen Schurkenstaaten; der Angriff auf den Irak – imperiale Aktivitäten, bei denen es um die USA nicht gut stehe, weshalb Schlimmeres bevorstehe: „Der neue Militarismus“ – so das letzte Kapitel des Buches.

Mann sieht die Ursache für das Ende der neuen Imperialisten nicht in historischen Analogien; ihr Ende, so prophezeit er, resultiere ganz einfach aus der höchst ungleichen Verteilung ihrer Machtressourcen (in den vier ungleichartigen Säulen der Macht). Dies führe nicht notwendigerweise zum allgemeinen Verfall der USA, dem Einsturz des Machtgebäudes, ganz sicher aber zu ihrem außenpolitischen Scheitern.

Mann's Hoffnung ist, dass der „freiwillige Verzicht auf das imperiale Projekt“ aus dem Innern der USA, aus der Zivilgesellschaft (den nächsten Prä-

sidentenwahlen?) kommen wird, wodurch dann – den Zweifel hat er nicht – ein Großteil der bestehenden US-Hegemonie konserviert werden könnte. Ohnmächtig ist und wird die Supermacht USA also nicht, wie der deutsche Titel suggeriert. Doch das amerikanische Empire ist ungeordnet, widerspruchsvoll, wie der Originaltitel es besagt: „*The Incoherent Empire*“. Wie bei der Synchronisierung von Filmen sollte man sich deshalb auch bei der Übersetzung von Buchtiteln möglichst an die Vorlage halten. Ansonsten aber sind Verlag und Übersetzer (*Thomas Atzert*) für gute und schnelle Arbeit zu loben. Bleibt die Frage, ob dieses gut strukturierte und dokumentierte Buch auch so viele Leserinnen und Leser erreicht, wie die tatsächliche oder vermeintliche Konkurrenz.

Erschienen in: *epd – Entwicklungspolitik*, Heft 19, 2003; in gekürzter Fassung abgedruckt in: *Universitas. Orientierung in der Wissenswelt*, 58. Jg., Oktober 2003.

Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Zum Verhältnis von Ethik und Ökonomie

Von Hans Diefenbacher

Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2001, 368 Seiten
ISBN: 3-534-15490-8.

Nach uns die Zukunft. Der globale Konflikt um Gerechtigkeit und Ökologie

Von Wolfgang Sachs

Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel 2002, 216 Seiten
ISBN: 3-86099-234-1.

Zum Thema Gerechtigkeit sind schon viele Bücher geschrieben worden – und zum Thema Ökologie und Nachhaltigkeit inzwischen auch. Zwei bedeutsame Bücher, die diese beiden Themen miteinander verbinden, kommen nun hinzu. Sie könnten unterschiedlicher nicht sein...

Das eine, die überarbeitete Fassung einer Habilitationsschrift (Diefenbacher), das andere, eine Sammlung von acht eigenständigen Essays (Sachs), mit denen der Autor, wie er in schönen Worten sagt, „die intellektuelle Debatte um Umwelt und Entwicklung in der Dekade zwischen Rio (1992) und Johannesburg (2002) vermessen“ will. Ja, die Sprache, das ist ein weiteres Kriterium, das die beiden Bücher unterscheidet. Hier der geübte, brillante Essayist, der seinen Standort offen bekundet (Sachs), dort der zurückhaltende, sorgfältige Analytiker, der dem Leser die Konsequenz aus der Lektüre selbst überlässt (Diefenbacher).

Gerechtigkeit ist eine der ältesten Leitideen für gesellschaftliches und politisches Handeln; Ökologie und Nachhaltigkeit sind (scheinbar) jüngere regulative Ideen, die als Leitbilder für Politikgestaltung an Einfluss gewonnen haben. Hans Diefenbachers Anliegen ist es, der allgemeinen Resignation gegenüber ökonomischen Lehrsätzen zu begegnen: „Es ist ganz offensichtlich, dass die Wirtschaftswissenschaften es bisher nicht zuwege gebracht haben, eine Wirtschaftspolitik zu entwerfen, die die Probleme der sozialen Gerechtigkeit und der nachhaltigen Entwicklung (...) lösen würden, um die Politiker dann von der Notwendigkeit einer solchen Politik zu überzeugen“ (S. 23). Gelingt es ihm, den in dieser Kritik versteckten Anspruch zu realisieren und empirisch mit Gehalt zu füllen?

Nun, das Buch hat verschiedene Verdienste. Diefenbacher fragt nicht nur, wie die zentralen Begriffe sich historisch entwickelt haben, sondern auch, wie sie von partiellen Interessen und modischen Gedankenströmungen

verändert und instrumentalisiert wurden (Teil I und II). Rawls' Theorie der Gerechtigkeit wird zwar erwähnt, spielt aber keine besondere Rolle. Stattdessen widmet sich der Autor auf sechzig Seiten(!) der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung und den Alternativen zu diesem zentralen Konzept der Ökonomen. Es geht dabei um sein Steckenpferd, den „Index of Sustainable Economic Welfare (ISEW)“, den Versuch, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit des Wirtschaftens auch statistisch abzubilden. Diefenbacher gibt die Idee der empirischen Bestimmung und Messung dieser Begriffe nicht auf, auch wenn er weiß, dass er und seine Kollegen mit diesem Ansatz nicht erfolgreich waren. Andere Konzepte zur Messung von Lebensqualität und Indikatorensysteme der Nachhaltigkeit für Kommunen und Regionen schließen Teil III des Buches ab.

Jeweils für die globale, die europäische, die nationale und die lokale Ebene werden dann die Beiträge bestimmter Strategien zur Verwirklichung der beiden Leitideen vorgestellt (Teil IV), ein eigenständiger Teil der Arbeit mit vielen interessanten Details. Den Schlussteil des Werkes bilden zwei Kapitel, mit denen ein Fazit gezogen wird zu den offenen Fragen der Verwirklichung von Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit, zu denen der Autor auch die wissenschaftliche Politikberatung zählt (Teil V).

Insgesamt ein sorgsam erstelltes, gut dokumentiertes und detailliertes Buch, das eben darum aber auch etwas dröge wirkt und nur schwer zu lesen ist.

Wolfgang Sachs ist nicht an Definitionen fixiert und nicht an Begriffsgeschichte interessiert. Gerechtigkeit und Ökologie definiert er nicht näher, Norden und Süden hält er für Zombie-Kategorien; Entwicklung sei ein Mythos und beim Thema Nachhaltige Entwicklung spricht er von der politischen Anatomie eines Widerspruchs. Ein penibler, methodisch geprägter Leser könnte das Buch also schnell aus der Hand legen wollen. Das aber wäre ein Fehler, einmal, weil er damit fundamentalen Fragen aus dem Wege ginge und zum anderen einem selten so konstruktiven Autor nicht begegnen würde.

Sachs nimmt jene Großfrage ins Visier, die das ganze Jahrhundert bestimmen könnte: „Wie kann die Welt gastlich werden für zwei mal so viele Menschen wie heute, ohne die Biosphäre für nachfolgende Generationen zu ruinieren?“ (S. 7). Die Frage der Gerechtigkeit zwischen Nord und Süd sei erneut, aber in anderer Form auf die Tagesordnung gelangt: „Ohne Ökologie kann es keine Gerechtigkeit auf der Welt geben, weil sonst die Biosphäre in Turbulenzen gestürzt würde, wie es auch ohne Gerechtigkeit keine Ökologie geben kann, es sei denn eine menschenfeindliche“ (S. 8). Dieser Satz findet sich gleich mehrfach in dem Buch. Er ist verquer formuliert, weil mit Ökologie wohl die Bewahrung und der Schutz der Natur

beziehungsweise funktionsfähige, nicht zerstörte Ökosysteme gemeint sind. Doch die Forderung, die daraus folgt, ist klar und deutlich formuliert: „Die Sache der Gerechtigkeit hängt nicht nur daran, Macht einzudämmen, sondern auch daran, Naturverbrauch einzudämmen; sie entscheidet sich nicht nur an der Machtfrage, sondern auch an der Naturfrage“ (S. 21).

Von diesem Standpunkt aus bewertet Sachs die Entwicklungen seit Rio 1992 und umreißt ein Programm für Johannesburg 2002 und darüber hinaus. Das eine Zauberwort, die eine Leitidee heißt „ressourcen-leichtes Wohlstandsmodell“ (hierzu insbesondere S. 197ff.) und die Bausteine dazu spiegeln alle den großen Erfindergeist des Autors: ‚Rückerstattung der ökologischen Schulden‘ (des Nordens an den Süden); ‚Energieabrüstung im Norden‘, ‚Priorität für die Umwelt im Handelssystem‘; ‚Sicherung von Lebensrechten‘; ‚Gerechtigkeit im Treibhaus‘; ‚Global Deal zwischen Nord und Süd‘.

Es gibt sie also doch noch, die Kategorien Nord und Süd, auch wenn die Leserin/der Leser dem Autor vielleicht darin folgen möchte, dass die eigentliche Trennlinie in der heutigen Welt nicht mehr zwischen den nördlichen und den südlichen Gesellschaften verläuft, sondern zwischen den „globalisierten Reichen“ und den „lokalisierten Armen“, zwischen der „globalen Konsumentenklasse“ und der „verarmten Mehrheitswelt“. Es gibt sie noch, Autoren mit visionären Ideen und großer sprachlicher Ausdruckskraft.

Doch eines wird nach Lektüre dieser beiden bedeutenden aber unterschiedlichen Bücher – von Diefenbacher und von Sachs – auch klar: Dialoge sind angesagt, Dialoge zwischen den Protagonisten der begrifflichen Präzision und der visionären Imagination, den Statistikern der Gerechtigkeits- und Nachhaltigkeitslücke und den Architekten einer gerechten, einer gerechteren Welt.

Erschienen in: *epd – Entwicklungspolitik*, Heft 18, 2002; in gekürzter Fassung abgedruckt in: *Universitas. Orientierung in der Wissenswelt*, 57. Jg., Oktober 2002.

Suffizienz und Lebensstile. Ansätze für eine milieu-orientierte Nachhaltigkeitskommunikation

Von Silke Kleinhüchelkotten

Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag (BWV) 2005, 208 Seiten

ISBN 3-8305-0917-0.

Das von *Silke Kleinhüchelkotten* vorgelegte Werk, eine überarbeitete Dissertation an der Universität zu Lüneburg, hat das Potenzial zu einem historisch bedeutsamen Buch. Die Autorin hat sich nämlich vorgenommen, die Anschlussfähigkeit der Suffizienzstrategie der Nachhaltigkeit in den verschiedenen sozialen Milieus der deutschen Gesellschaft zu testen.

Neben Effizienz- und Konsistenzstrategie wird die Suffizienzstrategie in der Literatur als eine der drei relevanten, theoretisch gleichwertigen Teilstrategien zur Erreichung nachhaltiger Entwicklung angesehen. Um diese Annahme endlich auch einmal empirisch einschätzen zu können, hat die Autorin eine umfangreiche Expertenbefragung nach der Delphi-Methode durchgeführt. Aus den Ergebnissen dieser Befragung eruiert sie zunächst einen „idealtypischen nachhaltigen Lebensstil“, den sie dann in Verbindung bringt zu mehreren für die Bundesrepublik Deutschland bereits erstellten, allseits anerkannten Milieu-Studien.

Aus dieser Verbindung ergeben sich konkrete, strategische Ansatzpunkte für eine suffizienzorientierte Nachhaltigkeitsstrategie bei potenziell wichtigen gesellschaftlichen Gruppen (sog. *Nachhaltigkeits-Pioniere*). Da diese Ansatzpunkte gesellschaftlich aber erst einmal erfolgreich kommuniziert werden müssen, entwickelt die Autorin hierzu eine Reihe von Ideen zur Diffusion von Innovationen in den verschiedenen Milieus im Allgemeinen und für eine milieu-orientierte Nachhaltigkeitskommunikation im Besonderen.

Die mit einer Suffizienzstrategie verbundenen Perspektiven – wie Bescheidenheit, Weitsicht, Genügsamkeit, Konsumverzicht – haben weit reichende Implikationen für die individuelle Lebensführung der Menschen in den wohlhabenden Ländern (insbesondere natürlich auch in Deutschland). Anders als bei einer eher allgemein verstandenen und konzipierten Effizienz- oder Konsistenzstrategie sollte – so die Autorin – die Suffizienzstrategie daher an den unterschiedlichen, deutlich differenzierten Lebensstilen ansetzen. Man müsse deren jeweils spezifische Anpassungsmöglichkeit an das Leitbild der Nachhaltigkeit ermitteln und diese dann konsequent aktivieren – wozu wiederum geeignete Methoden der Kommunikation zu entwickeln und einzusetzen sind.

Silke Kleinhückelkotten hat eine sowohl theoretisch interessante, als auch empirisch relevante und zugleich höchst aktuelle Arbeit vorgelegt. Sie hat nicht nur einen guten Überblick über die vorhandene Literatur, sie weiß diese auch verlässlich einzuschätzen (vgl. hierzu die Unterlagen der Expertenbefragung und die Auswertung der externen Milieu- und Marketing-Studien). Nun käme es darauf an, dass nicht nur möglichst viele Leserinnen und Leser dieses Buch in die Hand nehmen, sondern dass sich auch die Politik auf allen Entscheidungsebenen der Suffizienzstrategie gezielter annimmt. Dass die Politiker einseitig auf die Effizienzstrategie setzen, ist allseits bekannt und bedauert worden. Dass diese Einseitigkeit ökologisch in die Sackgasse führen kann, muss wohl erst noch kommuniziert werden.

Erscheint in: *Punkt.um. Infodienst für Umwelt und Nachhaltigkeit*, April 2006 sowie in: UNIVERSITAS online, März 2006.

Weltmacht Energie. Herausforderung für Demokratie und Wohlstand

Von Peter Hennicke und Michael Müller

Stuttgart: S. Hirzel Verlag 2005, 279 Seiten

ISBN 3-7776-1319-3.

Macht ist ein diffuser Begriff. Max Weber verstand darunter „die Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber 1972: 28). Angesichts der Komplexität von Machtverhältnissen mag es jedoch nicht angemessen sein, Macht ausschließlich als Interaktionsbeziehung zu verstehen. In der Systemtheorie spielt deshalb der Gesichtspunkt der Übermacht von Sachen beziehungsweise von gesellschaftlichen Strukturen eine Rolle. Machtwirkungen gehen danach nicht notwendig unmittelbar von Personen oder Personengruppen aus; sie können sich auch als Verhaltensdisziplinierung durch institutionalisierte Regeln geltend machen. Bei Karl Marx zeigte sich Kapital als „entfremdete, verselbständigte gesellschaftliche Macht“ (MEW 25:274). Kann also Energie Macht sein – und wenn ja, welcher Art und zu wessen Nutzen und Schaden?

Der Titel des Buches lässt eher eine Marx'sche denn eine Weber'sche Machtstudie vermuten, zumal von ‚Weltmacht‘ die Rede ist. Der Text des Buches handelt aber auch von Akteuren, von Wirtschaft und Staat, von Politik im Allgemeinen und Energiepolitik im Besonderen. Worum also geht es den Autoren wirklich – dem Direktor des Wuppertal-Instituts Peter Hennicke, dem Bundestagsabgeordneten Michael Müller und ihren wissenschaftlichen Assistenten Manfred Fishedick, Wolf-Dieter Glatzel und Nikolaus Supersberger und den Wissenschaftsjournalisten Wolfram Huncke und Thomas Menzel? Auch der Untertitel lüftet das Geheimnis nur teilweise. Es geht in diesem Buch um die fundamentalen Zusammenhänge von Energie und Umwelt (Teil 1), Energie und Frieden (Teil 2), Energie und Demokratie (Teil 3) und um Energie für eine nachhaltige Entwicklung (Teil 4). Die Autoren sehen uns in Bezug auf alle diese großen Fragen an einem „Scheideweg“ – ihr Lieblingswort: Es kann so weitergehen, es kann aber auch, es sollte anders werden.

Sie nennen das Erste den „harten“ Pfad und das Zweite den „sanften“ Pfad in die Zukunft. Und sie verstehen ihr Buch als Manifest, mit dem sie die Dramatik der gegenwärtigen Entscheidungssituation in der Energiepolitik deutlich machen wollen – national, europäisch, weltweit (S. 9). Wie viel Macht hat die Energie – die Energiewirtschaft und die Energiepolitik – in Deutschland, in Europa, in der Welt und wozu führt sie? Das sind die

Fragen, um die es den Autoren geht. Und ihre Antwort ist eindeutig: Macht schadet der Umwelt, gefährdet den Frieden, unterhöhlt die Demokratie.

Die Gefahren sind real – und das Buch liefert eine Fülle gut und umfassend recherchierter Belege: Die etablierten Energiestrukturen schädigen das Klimasystem; der ungezügelte Energiehunger führt zu Konflikten um knapper werdende Ressourcen, Ressourcenkriege nicht ausgeschlossen; die Sicherheitsrisiken der Atomkraft setzen demokratische Prinzipien außer Kraft; die Deregulierung der Strommärkte hat nicht zu mehr Wettbewerb geführt, sondern eine historisch einmalige Konzentrationswelle der Energieversorgung bewirkt.

Nach den ersten drei Teilen steht für die Autoren fest, der „harte“ Pfad, die großtechnische, von Öl, Kohle, Gas und Atomkraft abhängige Energieversorgung führt die Welt ins Verderben: Sie zerstört die natürlichen Lebensgrundlagen, gefährdet den Frieden und bedroht die Demokratie, die Gerechtigkeit in der Gesellschaft und die Stabilität der Wirtschaft (S. 154). Eine Alternative muss her – und hier beginnt der Weber'sche Teil der Analyse – eine Neuordnung der Energieversorgung, die Nachhaltigkeit als Leitprinzip für die weitere Entwicklung etabliert, das Konzept der öffentlichen Güter und des aktiven Staates propagiert und nachhaltiger Energietechnik zum Durchbruch verhilft.

Im Mittelpunkt dieser Strategie müssten die beschleunigte Steigerung der Energieproduktivität („Effizienzrevolution“), das Prinzip der Dezentralität von Energieproduktion und -verteilung und die Erneuerbaren Energien als neues dynamisches Betätigungsfeld stehen. Ist dieser „sanfte“ Pfad gangbar – die „so weit wie möglich natur- und sozialverträgliche Energieversorgung“ (S. 17) machbar?

In Teil 4 des Buches, insbesondere im 15. Kapitel, diskutieren die Autoren hierzu verschiedene Szenarien – und die Frage, ob Deutschland dabei Vorreiter werden kann. Sie referieren ausführlich die entsprechenden Arbeiten der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages, sie fragen aber nicht nach den notwendigen und den wahrscheinlichen Akteurskonstellationen, unter denen die „böse“ Macht der Vergangenheit zu „guter“ Macht für die Zukunft werden könnte. Spätestens hier hätte Max Weber seine Stimme erhoben: Wer hat (in der deutschen, der europäischen, der internationalen Energiepolitik) die Chance, den eigenen Willen (den „sanften“ Pfad) auch gegen Widerstreben (des „harten“ Pfades) durchzusetzen?

Man könnte hier aber auch Thomas Hobbes' Machtbegriff zur Diskussion stellen: „Worin bestehen die gegenwärtigen Mittel zur Erlangung eines zukünftigen anscheinenden Guts?“ (Leviathan, Kap. 10). Bei allem Lob für dieses Buch – hierüber werden die Autoren wohl ein weiteres Buch schreiben müssen.

Erschienen in: *Universitas. Orientierung in der Wissenswelt*, 61. Jg., März 2006.

Erneuerbare Energien in Südafrika

Von Jan Grotmann-Höfling

Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin 2005, VI + 95 Seiten

WZB Papers: P 2005-005.

Dieses WZB-Paper, die überarbeitete Fassung einer Diplomarbeit, dient der Einschätzung der Chancen und Barrieren einer größeren Verbreitung erneuerbarer Energien in Südafrika. Grundlage der Untersuchung ist das auf der Internationalen Konferenz für Erneuerbare Energien im Juni 2004 (*Renewables 2004*) in Bonn beschlossene „Internationale Aktionsprogramm“ (IAP), das nahezu 200 Aktivitäten bezüglich der Förderung und Anwendung erneuerbarer Energien enthält.

Mit dieser Orientierung am IAP wird eine Fokussierung des Themas vorgenommen derart, dass ausgewählte, auf Südafrika bezogene Aktivitäten betrachtet und das Verhalten der dabei relevanten Akteure systematisch analysiert werden. Wichtigste Andockung des IAP in diesem Zusammenhang ist ein Weißbuch aus dem Jahre 2003 („*White Paper on the Renewable Energy Policy of the Republic of South Africa*“), das eine Erhöhung des Anteils der erneuerbaren Energien bis zum Jahr 2013 auf rund vier Prozent (oder 1.667 MW) des erwarteten Strombedarfs des Landes vorsieht. Hierzu sollen einerseits der potenzielle Nutzen der Maßnahmen des IAP für die praktische Umsetzung des Weißbuchs und zum anderen die Kapazitäten der an diesen Maßnahmen beteiligten Akteure eingeschätzt werden.

Die Studie ist dieser Zielbestimmung gemäß aufgebaut: Nach einer Einleitung, die der Klärung von Begriffen, der Benennung der Akteure und der Charakterisierung der Datenlage dient, gibt der Autor in Kapitel 2 einen allgemeinen Überblick über das südafrikanische Energiesystem. Dem Internationalen Aktionsprogramm von 2004 und dem Weißbuch von 2003 gilt dann die Aufmerksamkeit in Kapitel 3. Das umfangreiche Kapitel 4 dient der Akteursanalyse, den wichtigsten staatlichen, unternehmerischen und gesellschaftlichen Akteuren in Südafrika. Das Kapitel 5 besteht dann aus einer Restriktionsanalyse bezüglich der Aussichten der praktischen Umsetzung der Ziele und Vorgaben des Weißbuchs und Kapitel 6 fasst die wichtigsten Ergebnisse der Studie zusammen.

Die Untersuchung zeigt, dass der Entwicklungsstand erneuerbarer Energien in Südafrika noch äußerst niedrig ist (rund 626 MW), insbesondere im Vergleich zur installierten Kapazität der Kohlekraftwerke (nahezu 40.000 MW). Die nationalen Akteure werden als äußerst schwach bezeichnet und als energiepolitisch zu einseitig charakterisiert. Ohne internationale Hilfe

und Kooperation würden viele der geplanten Projekte gar nicht erst realisiert werden können. Es fehlt vor allem an nationalstaatlichem Engagement. Die energiepolitische Interessenlage wird von fossilen Energieträgern und deren Vertretern dominiert. Die kleinen und mittleren Unternehmen können sich nicht entfalten und die Zivilgesellschaft ist noch nicht sonderlich aktiv. Daher ist es höchst unwahrscheinlich, dass das für das Jahr 2013 gesetzte Ziel der großzügigen Verbreitung erneuerbarer Energien in Südafrika auch tatsächlich erreicht werden wird.

Die Studie von *Jan Grotmann-Höfling* hat eine Reihe von Verdiensten: Sie gibt einen umfassend recherchierten, im Detail gut belegten Überblick über den Stand der Energieversorgung und der Energiepolitik in Südafrika, ihrer Strukturen und Hauptakteure. Sie schätzt die Chancen des Ausbaus der erneuerbaren Energien eher skeptisch ein, ein Urteil, das hinreichend belegt wird. Die Hindernisse des Ausbaus werden differenziert betrachtet, sodass das beschriebene Ergebnis bezüglich der Zukunftserwartungen als realistisch angesehen werden kann.

Die Arbeit hat allerdings auch einige Schwächen: Während umfassende offizielle Texte und Gesetzesvorgaben ausgewertet worden sind, ist die Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Literatur über erneuerbare Energien äußerst dürftig; grundlegende Literatur zum Thema (erwähnt sei hier nur Hermann Scheer: *Energieautonomie. Eine neue Politik für erneuerbare Energien*, München: Kunstmann, 2005) bleibt unbeachtet.

Anlass also, am Ball zu bleiben – von Seiten des Autors mit einer überzeugenden Dissertation oder von Seiten eines Lesers/einer Leserin, der/die sich durch diese Studie animieren lässt. Denn schließlich ist der Umstieg auf erneuerbare Energien für die Industrieländer eine historische Verpflichtung, für die Entwicklungsländer – für Südafrika – aber vor allem eine historische Chance.

Erschienen in: *eins – Entwicklungspolitik*, Heft 5 – 6, März 2006.

Erdlandung. Navigation zu den Ressourcen der Zukunft

Von Stefan Bringezu

Stuttgart: S. Hirzel Verlag 2004, 176 Seiten

ISBN 3-7776-1192-1.

„Erdlandung“ – ein metaphorischer Titel, der eine starke Motivation bewirken und eine große Zukunftsaufgabe voranbringen soll. Nach sechs Mond- und zwei Marslandungen (von denen eine allerdings schief ging) sei es an der Zeit, so der Autor, dass die Weltbürger endlich ihren eigenen Stoffwechsel in den Blick nehmen, sich nicht länger als „Maulwürfe“ und „Goldgräber“ betätigten, sondern sich eher als Astronauten und Kosmonauten verstehen, die wissen, wie fragil die Trägersysteme ihres Raumschiffs sind und wie sparsam mit den vorhandenen Ressourcen umgegangen werden muss. „Was wir brauchen, ist eine Erdlandung – den Aufbau einer dauerhaften Überlebensbasis und von Ver- und Entsorgungssystemen, die das Leben in dieser Weltraumstation namens Erde auch auf lange Sicht unter angenehmen Bedingungen möglich machen“ (S. 16).

Es ist also ein Buch über den industriellen Metabolismus, den Stoffwechsel der Individuen und der Gesellschaft mit der Natur. Es beschreibt, was Wissenschaftler unternommen haben, diesen Stoffwechsel systematisch zu erfassen, Indikatoren für richtungssichere Entwicklungen zu entwerfen und Bedingungen eines nachhaltigen Ressourcenmanagements zu benennen. Es ist ein Buch über Effizienz- wie Konsistenzstrategien, über eine bessere Nutzung von Rohstoffen und Materialien wie über eine symbiotische (Wieder-) Einbettung der Wirtschaft in das Ökosystem Erde.

Der Stoffwechsel der Industriegesellschaft ist überhöht und vielfältig gestört: Wir nutzen die Erde auf Verschleiß, verlagern die ökologischen Probleme räumlich, zeitlich, von einem Problembereich zum andern. Mit Materialien, Energie und Flächen wird geaast, als seien beliebige Mengen davon vorhanden. Dabei folgt dieser Umgang mit Ressourcen nicht einmal einem Konzept: Es gibt kein Ressourcenmanagement im strikten Sinne, nicht auf der nationalen, der europäischen und schon gar nicht auf der internationalen Ebene. Der Stoffwechsel muss also – so die Folgerung – geändert werden und die Devise dazu könnte lauten: „Nur so viel Vorräte anbrechen, wie unbedingt nötig, nur so wenig Materialien wie möglich als Abfall aussondern“ (S. 20).

Damit Wirtschaft und Politik sicher sein können, damit Indikatoren auch zuverlässige Signale abgeben und nicht in die falsche Richtung weisen, muss der gesellschaftliche Stoffwechsel aber erst einmal erfasst werden.

Das Buch ist dementsprechend voll der Hinweise auf ökologisch relevante physische Kategorien, auf Stoffströme – Stoffentnahme wie Stoffabgabe – auf verwertete und nicht verwertete Stoffe, auf die Systemgrenzen, die „Außenhaut des Lebewesens Gesellschaft“, auf umsatzbasierte wie wirkungsbasierte Indikatoren des Stoffwechsels. Eine besondere Leseanstrengung ist hier erforderlich, die jedoch durch gut platzierte Tabellen und Abbildungen erleichtert wird.

Bringezu macht mehrere zentrale Problemfelder des industriegesellschaftlichen Stoffwechsels aus: Der Globale Materialaufwand ist generell nicht zukunftsfähig, unterscheidet sich jedoch stark zwischen einzelnen Ländern. Wenn die Wirtschaft wächst, nimmt auch der Materialaufwand zu, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Dort, wo der Zugriff auf die heimischen Ressourcen zurück geht, kommt es zu steigenden Importen („Ökologischer Imperialismus“); aus globaler Sicht verändern sich die Verhältnisse zum Schlechteren, der Mensch dehnt seine Einflussbereiche immer weiter aus, die Anthroposphäre wächst auf Kosten der unbeeinflussten Natur.

Das Buch zeigt auch, dass Europa in diesem Prozess der weiteren Materialisierung, der immer „voller werdenden Welt“ (Herman E. Daly), kein Vorbild für einen besseren Metabolismus ist, auch wenn innerhalb Europas erhebliche Unterschiede bei der Inanspruchnahme von Ressourcen bestehen (England schneidet bei vielen Indikatoren am besten ab, nicht Finnland, wie das bei der *PISA-Studie* der Fall war).

Ein zentraler Begriff im statistischen Teil des Buches ist der des Globalen Materialaufwandes (*TMR*), der sich aus dem Direkten Materialinput (*DMI*) und den im Inland wie im Ausland der Natur entnommenen aber nicht verwerteten Ressourcen („Ökologische Rucksäcke“) zusammensetzt. In der Europäischen Union liegt der Direkte Materialinput bei etwa 20 Tonnen pro Kopf und Jahr, die beiden Ökologischen Rucksäcke bei je rund 15 Tonnen, wodurch sich ein Globaler Materialaufwand des einzelnen Europäers von rund 52 Tonnen ergibt – mit einer Spannweite zwischen 30 und 100 Tonnen.

Der Anteil der nicht-nachwachsenden, nicht erneuerbaren Ressourcen am TMR liegt dabei zwischen 79 und 98 Prozent. Das heißt, wir leben in höchstem Maße von der Substanz, dem natürlichen Kapital, nicht von dessen Zinsen. Anders ausgedrückt: Der Globale Materialaufwand wird hauptsächlich vom Einsatz fossiler Energieträger, von Metallen und Materialien bestimmt; der überwiegende Anteil dieses Ressourcenaufwandes ist nicht auf natürlichem Wege erneuerbar und trägt damit zu irreversiblen Schädigungen der Umwelt bei; viele der nachwachsenden Ressourcen (wie Wasservorräte oder Fischbestände) werden nicht nachhaltig bewirtschaftet.

Das Fazit des Autors: Bisher gibt es keine wirklichen Belege dafür, dass Wirtschaftswachstum zu einer Dematerialisierung der Produktion führt. „Von einer zwingenden Entwicklung hin zur Entkopplung von Bruttoinlandsprodukt und Globalem Materialaufwand kann nicht die Rede sein“ (S.91). Die Lehre also ist: Der Ressourcenverbrauch stabilisiert sich nicht von selbst; nur wenn die Politik entsprechende Rahmenbedingungen schafft und geeignete Maßnahmen ergreift, kann eine relative oder absolute Dematerialisierung der Industriegesellschaft gelingen – eine echte Entlastung der Umwelt erfolgen.

Wie aber steht es mit einem entsprechenden politischen Konzept, mit Ressourcenmanagement oder Dematerialisierung? Hier bleibt das Buch leider merklich blass. Es ist stark in der Formulierung einer Vision, der Anpeilung eines Zieles ("Erdlandung") – und zugleich schwach in der Navigation. „Wollen wir überhaupt jetzt und heute unser politisches, wirtschaftliches und gesellschaftliches Leben an Visionen orientieren, die über die Lebenszeit der jetzt Lebenden hinausgehen“? Auf diese selbst gestellte Frage gibt Bringe zu diese Antwort: „Es gibt keine zwingende Notwendigkeit, das zu tun. Es ist eine moralisch-ethische Entscheidung“ (S. 107).

Dieser Satz steht in einem eigentümlichen Widerspruch zu Konzeption und Durchführung des Buches, die doch primär effizienz- und konsistenzorientiert war. Sicherlich geht es auch um moralisch-ethische Fragen, wenn man Maulwurfs- und Goldgräber-Mentalität überwinden will, vor allem aber doch wohl darum, das daraus folgende Handeln wegen der damit verbundenen irreversiblen Schäden, gar der Existenzgefährdung, zu einer neuen Symbiose mit der Natur zu führen – in den Worten des Autors: zu einem „Fließgleichgewicht von Stoffentnahme und Stoffabgabe“ (S. 111).

Dass es hierzu der großen, raketenhaften Motivation bedarf, wie der Titel des Buches es symbolhaft fordert, ist unbestritten. Wie aber die neue Symbiose, das neue Fließgleichgewicht verwirklicht werden kann, mit welchen Instrumenten sie angeregt und von welchen Institutionen sie getragen werden müssen, – bei uns, in Europa, in den anderen Teilen der Welt – dies bleibt weithin offen.

Bei den Mondlandungen war das Ressourcenmanagement umfassend, teuer, aber ziemlich perfekt; bei der Marslandung ging es zum Teil daneben. Wird die „Erdlandung“ also aus Navigationsgründen doch noch mal verschoben – verschoben werden müssen?

Erschienen in: *Universitas. Orientierung in der Wissenswelt*, 59. Jg., April 2004.

Globale Waldpolitik. Eine Untersuchung über die Wirkung internationaler Umweltregime in den föderalen Strukturen der Bundesrepublik Deutschland

Von Frank Hofmann

Remagen-Oberwinter: Verlag Dr. Kessel 2004, IX + 309 Seiten

ISBN 3-935638-46-9.

Der Titel – eher gewagt, der Inhalt – sehr nützlich! Es gibt Rio-Beschlüsse zu den Wäldern der Erde, es gibt UN-Prozesse mit einem direkten oder indirekten Bezug zum Wald, und es gibt mehrere regionale Prozesse zu diesem Thema, unter anderem in Europa. Doch eine globale Waldpolitik im strikten Sinne des Wortes, im Sinne von konsistenten Zielen, adäquaten Instrumenten und funktionsfähigen Institutionen gibt es noch nicht. Dennoch – und vielleicht gerade deshalb – ist dieses Buch, eine am Institut für Forst- und Umweltpolitik der Universität Freiburg erstellte und für den Zweck der Publikation überarbeitete Dissertation, sehr lesenswert.

Während die Politikwissenschaftler früher eher der Meinung waren, für eine effektive nationale Umweltpolitik müsse der Druck von unten kommen, belegt der Autor hier die Gegenthese: Druck von oben kann sehr hilfreich sein! Seine Analyse der Effekte der vorhandenen und sich entwickelnden internationalen wald-bezogenen Vereinbarungen und Prozeduren zeigt, dass lokale und nationale Akteure und Institutionen lernen können, wenn sie sich der Internationalisierung von Politik aussetzen, wenn sie sich einer Mehrebenen-Politik stellen müssen.

Auf der Basis von umfangreichen qualitativen Dokumentenanalysen, strukturierten Experteninterviews und teilnehmenden Beobachtungen weist der Autor jedoch sehr unterschiedliche Effekte im parlamentarischen Geschehen, in den Landesforstverwaltungen und im zuständigen deutschen Bundesministerium nach: Internationalisierung von Fachpolitik stärkt vor allem jene administrativen Ebenen, die direkt in die Bearbeitung der Problematik eingebunden sind; staatliche Akteure gewinnen aufgrund von UN-Vorgaben Freiräume gegenüber traditionellen Interessengruppen; es kommt zu einer Neubewertung politischer Probleme und zu einer Neudefinition von Interessen; traditionelle Akteure verlieren, neue Akteure gewinnen an Einfluss – ungewöhnliche neue Akteurskoalitionen nicht ausgeschlossen.

In diesem Buch geht es also – etwas präziser formuliert – um die Wirkungen der bisher international ausgehandelten wald-bezogenen Prinzipien, Normen, Regeln, Entscheidungsverfahren und Programme auf die lokale und nationale Ebene, am Beispiel der föderalen wald-politischen Strukturen in Deutschland.

Der Autor benutzt dazu verschiedentlich Begriffe und Konzepte – wie globale Waldpolitik, forstpolitisches System usw. – die dem Rezensenten noch ein wenig futuristisch klingen, weil sie bestenfalls erst im Entstehen sind. Gäbe es diese Begriffe und Konzepte schon in der Praxis, dann könnten die Wälder der Erde, der Wald in Deutschland doch noch eine Chance bekommen – nachhaltige Waldnutzung ebenso wie Aufforstung und Wiederaufforstung. Höchste Zeit also, dass jemand (der Autor?) in einer weiteren Studie näher definiert, was denn nun Globale Waldpolitik ist – oder in Zukunft sein könnte.

Erschienen in: *Universitas. Orientierung in der Wissenswelt*, 60. Jg., Mai 2005; wieder abgedruckt in: *Punkt.um. Infodienst für Umwelt und Nachhaltigkeit*, März 2005.

Eco-Efficiency, Regulation and Sustainable Business. Towards a Governance Structure for Sustainable Development

By Raimund Bleischwitz and Peter Hennicke (Eds.)

Cheltenham, UK, Northampton, MA : Edward Elgar 2004, XX + 228 pp.

ISBN 1-84376-687-6.

Eco-efficiency, regulation, sustainable business – three big terms, a possible relationship, quite an attractive title, I thought, and ordered the book. „This book presents important new research on applied eco-efficiency concepts throughout Europe” – the cover says. „Europe has started to develop tools to deal with material flows and energy, which might be worth considering in Japanese debates” – a prophetic sentence, I found on page 50.

Well, right after reading the book I came across the website of Japan for Sustainability (*JFS*), a non-profit communication platform to disseminate environmental information from Japan to the world. In 6 chapters, 16 authors had tried hard to convince the reader that Japan could learn a lot from European (especially German) experience on eco-efficiency and regulatory policies for sustainable business. In the *JFS*-Newsletter it was reported that five Japanese chemical industry associations jointly had established a „Global Warming Countermeasures Council” that Mazda Motor Corporation had started road tests with a hydrogen rotary engine vehicle, that IBM headquarters in Japan are now fully powered by renewable energy, that an “Earth Design School” had started work on a 140 hectares symbiotic forest...

Where then are the „top-runners“ for eco-efficiency? What then are the best regulatory policies for sustainable business? Can Japan learn from Europe (especially Germany) – or should Europe (especially Germany) learn from Japan?

It may be wise to leave that question open for a while, as this book does not give a clear and definite answer. A comprehensive comparative study would have been needed, but that is not presented here. Instead, there is much (and somewhat disturbing) talk about all different kind of concepts, on ‚environmental space’, ‚carrying capacity’, ‚industrial metabolism’, the ‚natural step’, ‚industrial ecology’, ‚dematerialization’, ‚zero emission’, on ‚Factor 4’ and ‚Factor 10’. Ideas, concepts and methodologies are abounding, partly contradicting each other, and thus leading astray.

The aim of the book, Bleischwitz and Hennicke say, is to endeavour eco-efficiency related European policies, and assertion is made that Europe has successfully implemented tools to deal with material and energy flows,

worth considering in Japan and worldwide (see p.50). A few pages later, however, it is concluded that only case-by-case and country-specific analysis be advisable: There is „...not any ‘one-fits-all’ instrument for eco-efficiency”(p. 57). Does that mean, no general theory (and policy) possible on eco-efficiency?

I would argue that it might have been better to strictly define what eco-efficiency is or should be about. Instead of doing so, the authors rely on a definition by the European Environment Agency (EEA), an administrative, not an academic body (p.20). And that definition is not very innovative, equals the Brundtland definition of sustainable development, and does not link eco-efficiency with sustainable business.

The parts on regulatory policies are similarly weak, both conceptually and in execution (pp.60ff.). Here, the ideology is nothing but neo-liberal: „Governance of eco-efficiency should ... support business, and not restrict it”(p. 47). Still, the authors identify three major leverage points for regulation: (a) the entry of primary resources into the economic process, (b) the production system itself, and (c) the exit of waste residuals. The respective instruments discussed, however, boil down to just two: (a) raw material taxation, and (b) renewable energy legislation.

There is no effort made for a more complex and comprehensive system of policy instruments for eco-efficiency, be they regulatory instruments in a strict sense, political-administrative instruments, or social instruments (as e.g. proposed time ago by *Gjalt Huppes* from Leiden University). Where both the objective of a policy and the respective instruments are poorly designed, there cannot be a constructive and convincing outcome.

Of course, there are many interesting details to be found in the book, especially on data problems. But the reader is strongly advised to check the quality of the presented theoretical arguments in general, and the quoted European regulatory policies in particular. And as the way towards a governance structure for sustainable development (subtitle of the book) still seems to be long and troublesome, it may be useful to study meanwhile the JFS website (<http://www.japanfs.org>), with good examples and best eco-efficient practices in Japan.

Appeared in: *Journal of Industrial Ecology*, Vol. 9, No. 4, 2005.

Green China. Seeking Ecological Alternatives

By Geoffrey Murray and Ian G. Cook

London, New York: RoutledgeCurzon 2002, XVI + 254 pp.

ISBN 0-700-71703-X.

It's not their first book on China (cf. Cook/Murray 2000), but this time it's on issues of global concern – the Chinese environment. “We have set out to provide a fairly exhaustive study on the problems facing China today, as well as considering both existing remedies and possible scenarios for the future” (p. xiii).

With “Green China” Geoffrey Murray, originally a journalist and now research associate, and Ian G. Cook, a professor of human geography, both from the Centre for Pacific Rim Studies at Liverpool John Moores University, stand in a row with some other important environmental books written by Westerners, particularly R.L. Edmonds (1994 and 2000), V. Smil (1993), M. Weber (2004) and some articles that attracted great attention (e.g. L. Brown/B. Halweil 1998).

Because of its sheer size, its population of 1.3 billion, its rapid industrialisation and urbanisation, Chinas environmental problems are also our problems. This is certainly true for some global goods, like climate and biodiversity, but possibly also for some private goods, like oil, minerals and food, where a dynamic, fast growing Chinese economy is affecting price and scarcity of resources on the world market. China has made a great leap forward, economically. But it was progress at high environment cost.

The book is full with evidence on that, on land degradation, water shortage, biodiversity loss, waste, industrial pollution and consumerist pressures like vehicle exhaust gases in the large cities. Murray and Cook, however, do not want to castigate China; they just think it vital to have an open debate on all the issues so that workable solutions can be found.

They start with identifying key issues in the opening chapter (Overview, pp. 1-23), and then provide two chapters of historical context, dealing with the Chinese people's relationship to the environment throughout history (Ancient legacies, and Politics in command, pp. 24-53). The following two chapters are devoted to the current level of environmental deterioration, i.e., large-scale industrialisation and urban demographic and consumerist pressures (pp. 54-97).

In chapters 6 and 7, the authors present two case studies, on the Three Gorges Dam project, and the plans to divert water from the Yangtze River to the Yellow River (pp. 98-135). Chapter 8 is called „Ecological

tramplings” (pp. 136-156), a word coined to highlight the impacts of urban and industrial growth. Chapter 9 is on pollution at the periphery, with which the authors mean Hong Kong, Taiwan, and Tibet (pp. 157-177).

Chapter 10 then concentrates on what is being done now, on environmental policies (pp.178-209). The final chapter is a rounding up of the book with a consideration of different future scenarios: “rosy”, gloomy”, and “doomsday” – with which Murray and Cook hope to find the special interest of the reader as regards individual judgement and priorities to be focussed on.

The book, no doubt, gives many indications that China’s ecological systems have been deteriorating over the last fifty years, especially that their carrying capacity was constantly overstressed or even overshot. Excessive harvesting of forests, grasslands, fish stock, and overuse of water resources led to ecological imbalances, aggravated soil erosion and desertification. More recently, solid waste, pollution of air and water increased with the strong industrial and consumerist pressures. So, there were poverty induced environmental impacts, and affluence induced impacts. The increase in overall income (Gross national product) was not sufficiently de-coupled from the use of resources (i.e., low resource productivity) and the generation of harmful emissions (i.e., high emission intensity).

Though not mentioned by the authors, China thus seems to follow the well-known “Environmental Kuznets-Curve”. So, the question arises whether China has now passed the peak and is on the easing side of that curve. Unfortunately, not much can be found in the book that could answer this question, that may be called “ecological modernisation”, e.g. on energy intensity of production, on resource productivity, on environmental industry – or even on industrial ecology.

China is not green yet – this overall message comes out clearly in the book. But to what extent China is „greening” by now, this globally relevant question remains more or less open.

Mention is made (though wrongly quoted) of the „China Council for International Cooperation on Environment and Development (CCICED)” which already exists for more than ten years now. But the work of the Task Forces of that Council are not quoted by Murray and Cook. Is China learning from best practises abroad? Or is it still self-contained in finding answers to pressing problems? Is China going to be a major global player in environmental politics, for instance in climate politics? Or will it remain what it historically was – the „empire of the centre” – the “middle kingdom”?

Well, the authors of „Green China” are geographers, not economists or political scientists. This said, it is astonishing to find no maps presented in the book. China has lost much of its endemic biodiversity; but the country is in

itself so diverse that a regional presentation of problems and solutions should have been taken into consideration. This missing link could be addressed in the second edition, or in a follow-up book.

Further reading

Brown, L. and B. Halwil (1998): China's Water Shortage Could Shake World Food Security, in: *World Watch*, July-August issue.

Cook, I.G. and G. Murray (2000): *China's Third Revolution. Tensions in the Transition to Post-Communism*, London: Curzon.

Edmonds, R.L. (1994): *Patterns of China's Lost Harmony. A Survey of the Country's Environmental Degradation and Protection*, London: Routledge.

Edmonds, R.L. (Ed.) (1998): *Managing the Chinese Environment*, Oxford: Oxford University Press.

OECD (2005): *Governance in China*, Paris: OECD.

Smil, V. (1003): *China's Environmental Crisis. An Inquiry into the Limits of National Development*, Armonk, New York, London: M.E. Sharpe.

Weber, M. (Ed.) (2004): *Welfare, Environment and Changing US-Chinese Relations. 21st Century Challenges in China*, Cheltenham: Edward Elgar.

Appeared in: *The Environmentalist*, Vol. 24, No. 3, 2004; reprinted in: *Internationales Asienforum. International Quarterly for Asian Studies*, Vol. 36, Nos. 1-2, 2005.

From Theory to Practice. Environmental Management in China

By Yanling Zhang

Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin (WVB) 2005, XII + 161 pp.

ISBN 3-86573-089-2.

This book by Yanling Zhang is a revised version of a dissertation submitted at the Technical University (Bergakademie) of Freiberg. It focuses on two possible solutions to the environmental problems of China: (1) on the further development of environmental protection industry, and (2) on the implementation of approaches and strategies of industrial ecology. Accordingly, the book is structured into two main sections, with two chapters in Part I, and three chapters in Part II.

The author starts with an Executive Summary of the whole work on pp. 2-4. Chapter One (pp. 6-22) is on the current environmental situation in China and the status of the environmental protection industry in that country. In Chapter Two (pp. 23-47), an analysis of this part of the Chinese industry is presented, including a perspective which is called SWOTting up – a strength's and weakness' analysis, and an opportunity and threat's analysis (SWOTT).

Chapter Three (pp. 49-62) gives an historical overview on some of the environmental problems that accompanied the industrial revolution and the established industrial structures in China, including the main management concepts on how to handle those problems. Chapter Four, the major part of the book (pp. 63-124), then presents what is believed to be the future development paradigm – i.e. *industrial ecology*.

Miss Zhang touches on the origin and definitions of that concept, and its key aspects (like systems theory, and industrial metabolism). Her major interest, however, is on putting industrial ecology into practice in China. Accordingly, several ideas are debated, like 'lean thinking', 'clean technology', 'life cycle management', and 'design for environment'. And two major strategies are discussed for successfully doing so: 'green supply chain management' and 'eco-industrial parks'.

Chapter Five (pp. 125-138), the final part of the book, is on a strategic, future oriented approach of how to install the industrial ecology concept into practice in China; a lever is seen in cleaner technology initiatives and the spreading of eco-industrial parks.

The book makes two major contributions to the academic literature. First, it gives a decent overview on the development of environmental protection industry in China over the last decades. Second, it presents an interesting

perspective on why to implement the concept of industrial ecology in a fast growing economy such as the Chinese one.

By contrast, the actual environmental problems of China are mentioned only occasionally, and are not analysed in detail. And so it is with the socio-political conditions that may support or restrict the concept of industrial ecology to be put in use in a huge and diverse country like China.

The idea of SWOTting up of the existing environmental industry (Chapter Two) is interesting, but as the author suggests, it's not the ultimate solution towards sustainable development. The paradigm shift from end-of-pipe technology to integrated environmental management (Chapter Three) no doubt is necessary, but here the text is quite repetitive and not really leading to new insights.

A fresh and conclusive debate, however, is found in Chapter Four, as regards the possible strategies to implement industrial ecology. Miss Zhang discusses lean thinking, cleaner production, life cycle analysis, and design for environment as such strategies. The contribution to existing knowledge, however, is mainly on cleaner production in China. As regards other approaches, the focus is on so-called eco-industrial parks and on green supply chain management. The respective parts of the book are quite interesting.

A major weakness of the book is the literature used and not used. While most of the empirical data were obtained from the State Environment Protection Administration (SEPA), the use of data from international institutions (like OECD, UNEP, GEF, World Bank) and judgements by external authors – both on China and on the industrial ecology concept – is rather selective. A major book on “greening” China is even not quoted at all (Geoffrey Murray and Ian G. Cook: *Green China. Seeking Ecological Alternatives*, London, New York: RoutledgeCurzon, 2002) – not to mention the extensive German literature on industrial restructuring, a somewhat strange fact for a book written at a German university.

To appear in: *Internationales Asienforum. International Quarterly for Asian Studies*, Vol. 37, Nos. 1-2, 2006.

Japans Entwicklungszusammenarbeit. Auf dem Weg zu Good Governance?

Von Miriam Rhode

Hamburg: Institut für Asienkunde 2003, 247 Seiten

ISBN 3-88910-288-3.

Ist Japan wirklich der vorbildlichste Geberstaat in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit? Das wäre eine große Frage gewesen für ein groß angelegtes komparatives Forschungsprojekt. Dieses Buch – und das ist schade – handelt nicht von dieser Frage. Die Zielsetzung war bescheidener, zu bescheiden formuliert.

Es geht Miriam Rhode nicht um den Beleg, wo Japan besser oder schlechter bewertet werden muss, was die Vergabepraxis der Official Development Aid (ODA) der OECD-Länder angeht. Es geht ihr vielmehr um die Frage, ob die Verabschiedung neuer entwicklungspolitischer Leitlinien seitens der japanischen Regierung im Jahr 1992 eher als Mittel der außenpolitischen Selbstdarstellung gedacht war, oder ob dies auch dauerhafte Veränderungen der Vergabepraxis bewirkt habe. Die Autorin verwendet hierfür den Begriff „Institutionenwandel“.

Nun, das ist natürlich eine legitime Forschungsfrage, auch wenn sie nur auf die Zeit bis 1999 beschränkt wird, also gerade mal sieben Jahre abdeckt; das Buch erschien zwar im Jahr 2003, kann aber deshalb allein nicht als aktuell gelten. Immerhin, der Leser/die Leserin kann eine Menge lernen.

Japan wurde – je nachdem, welche Datenbasis zugrunde gelegt wird – 1989 beziehungsweise 1993 zum „Entwicklungshilfe-Weltmeister“, das Land mit dem größten Etat für Entwicklungszusammenarbeit. Beim Anteil der ODA am Bruttoinlandsprodukt (BIP), wo noch immer das international verabredete 0,7-Prozentziel gilt, nimmt es mit 0,35 Prozent (1999) allerdings nur den siebten Rang der 22 DAC-Mitgliedsländer (*Development Assistance Committee* der OECD) ein. Der niedrigste Zuschussanteil, ein weiterer international beachteter Indikator, und der geringe Schenkungsanteil (also Subventionierung beziehungsweise nicht-rückzahlbare Kredite) belegt die von der Mehrheitsmeinung stark abweichende Entwicklungsphilosophie Japans, nämlich: kein Negativanreiz zur Eigeninitiative der Empfängerländer!

Auch der Anteil der japanischen multilateralen Entwicklungshilfe liegt weit unter dem Durchschnitt, weil bilaterale Leistungen eine bessere Profilierung erlauben; andererseits haben die Vereinten Nationen im Allgemeinen und verschiedene UN-Sonderorganisationen im Besonderen in Japan finanziell den stärksten Verbündeten.

Das Buch liefert eine Reihe von Detailerkennnissen, was die interne Organisation, die staatlichen Akteure und deren Interessen und den durchwegs geringen Einfluss von Nicht-Regierungsorganisationen (*NROs*) auf die japanische Entwicklungszusammenarbeit angeht.

Mit der Formulierung der neuen *ODA*-Richtlinien von 1992 „...setzte sich die japanische Entwicklungszusammenarbeit das Ziel einer weltweiten symbiotischen Verbreitung von Frieden, Wohlstand und Demokratie bei Wahrung des ökologischen Gleichgewichtes (S. 98). In keinem anderen *DAC*-Land sei bisher der Versuch gemacht worden, Entwicklungszusammenarbeit als Faktor der Gestaltung fast aller Bereiche der Außenbeziehungen, von der Sicherheitspolitik bis hin zur Bekämpfung globaler Umweltkatastrophen einzusetzen (vgl. ebenda).

Dieses allgemeine Lob wird von der Analyse der Organisation der politischen Planung und der konkreten Vergabepraxis Japans jedoch nicht gestützt: Zu viele widersprüchliche Interessen zwischen den Ministerien und den ausführenden Organen, zu wenig Engagement für internationale Kooperation bei den politischen Parteien, viel Geld aber kaum Personal, zu viele Ausschüsse und Arbeitsgruppen, mangelnde öffentliche Transparenz deren Tuns; weiterhin starker Fokus der technischen Zusammenarbeit auf Asien, bei allerdings wachsendem Interesse an Afrika (hierzu ein eigenes, lesenswertes Kapitel auf den Seiten 119 bis 151).

Die Frage, die im Untertitel des Buches gestellt wird und der das abschließende Kapitel gewidmet ist (S. 220 bis 231), bleibt aber eher verschwommen, ja im Grunde unbeantwortet. Das könnte daran liegen, dass die Autorin eigentlich nicht entscheiden mochte, ob eine starke Orientierung der Entwicklungshilfe an den Interessen der Privatwirtschaft, am Aufbau materieller Infrastrukturen im Widerspruch steht zu dem, was man *good governance* nennen kann oder nennen sollte. Diese Nicht-Auflösung eines Geheimnisses verführt sie dann zu einem gewaltigen Schlusssatz, über den man streiten müsste – oder ein weiteres Buch schreiben sollte: “Während Japan in den Entwicklungsländern *good governance* fördern will, ist dieses Prinzip im eigenen Lande noch nicht durchgesetzt“(S.231).

Erschienen in: *Internationales Asienforum. International Quarterly for Asian Studies*, Vol. 36, Nos. 3-4, 2005.

Reforming International Environmental Governance. From institutional limits to innovative reforms

By W. Bradnee Chambers and Jessica F. Green (Eds.)

Tokyo, New York, Paris: United Nations University Press 2005, 245 pp.

ISBN 92-808-1111-8.

UNEO – Towards an International Environment Organization. Approaches to a sustainable reform of global environmental governance

By Andreas Rechkemmer (Ed.)

Baden-Baden: Nomos Publishers 2005, 310 pp.

ISBN 3-8329-1120-0.

Reform of the United Nations systems has been on the agenda of global politics already for quite a while. In December 2004 then, the High level Panel on Threats, Challenges and Change came out with its report “A More Secure World: Our Shared Responsibility”. Following this, in March 2005, the Secretary General, Kofi Annan, presented his view of the necessary changes of the United Nations “In Larger Freedom: Towards Development, Security and Human Rights for All”. However valuable these documents may be, no one could declare them as being environmentally sensitive. In fact, there are no real ideas to be found in those two reports on how to change the United Nations systems for the purpose of an effective global environmental policy.

This, to start with, is quite different from two recently published books that are full with ideas and focus on the reform of international environmental governance, especially the respective United Nations system.

Actually, the volume edited by W. Bradnee Chambers and Jessica F. Green is an attempt to envision what changes are needed for more effective international environmental governance. The European Union, the International Court of Justice and the Group of Eight (G-8) are quoted as examples that have evolved to meet the changing realities of the world. The quality of the global environment however continues to deteriorate, and the efforts to strengthen the institutional framework fall short of the mark. No doubt, global environmental problems such as climate change, biodiversity loss, desertification and chemical poisoning of humans and nature require complex policy responses, which, in turn, need sophisticated institutions to deliver them. What has been established so far, however, is nothing but a sectoral, separated approach to policy formulation, a non-integrated

implementation which is incoherent and often toothless. High time then to establish a powerful World Environment Organization (WEO)?

Well, before giving any concrete advice, Chambers and Green wanted their authors to carefully analyse the *status quo*. Why is it that we have a World Trade Organization (WTO) and a World Bank for development but neither a World Environment Organization nor a World Bank for environmental protection? The inability of the international community to agree upon a common approach to environmental governance is rooted largely in the disparities and priorities of developed and developing countries – that’s what the editors tell us in their Introduction. The other contributions to the book however show that it’s not that easy.

There are powerful economic interests both in the North and the South that dominate all other interests, including environmental interests. There are huge differences and even conflicts of opinion among those who generally are in favour of stronger environmental governance – and among the authors of this book. An example of this antagonism is one of the editors himself. Chambers, instead of providing the arena for an open discussion on the issue, in Chapter 1 speaks out against a World Environment Organisation – and denigrates it as being a “singular approach”. Fortunately, there is Steve Charnovitz who in Chapter 4 speaks out clearly in favour of centralising the existing, fragmented system under one umbrella institution – a *WEO*.

He describes four key functions such a future institution should have, namely ‘standard and policy-setting’, ‘market facilitation’, ‘dispute settlement’, and ‘evaluation’. Charnovitz presents good arguments on the potential of such an institutional innovation. And he gives answers to the question, why no concrete steps have been taken so far.

First, he says, the United Nations Environment Programme (*UNEP*) would be threatened by such a change and by itself has not promoted any serious consideration of structural reform. Second, he thinks, the proponents of a *WEO* have not yet made a convincing case for why such reorganisation would be better than what exists now. Third, he blames the Bush administration that has no intent at all in the idea of strengthening global environmental governance.

None of these impediments, however, seem insuperable – and so the debate may continue. In this book it continues with views on how the World Trade Organization treats global environmental issues (Gary Sampson), how a Global Environmental Court could be installed (Joost Pauwelyn), and whether or not reforming the UN Trusteeship Council (Catherine Redgwell) or the UN Security Council (Lorraine Elliott) could contribute towards better global environmental governance. The danger of going astray,

however, is real, and the contradictions among the authors are remarkable – not to say notorious.

Is the book edited by Andreas Rechkemmer more dedicated and straightforward? Doubts are at hand, as this volume is based on the proceedings of a conference on a UN Environment Organization (*UNEO*). Conferences normally are held to please various views and interests. So, again it is difficult to find common ground.

Some of the 25 contributions to this book take UNEP in focus and ask for global alternatives. Others go for regional arrangements, taking the European Union (EU) as an example for good environmental governance. The chapters of Rechkemmer's book are rich with interesting ideas but totally diverse as regards content, structure and length.

One of the short contributions is highly recommendable, though. James Gustave Speth, the former director of the United Nations Development Programme (*UNDP*) speaks his mind freely: „Within the United Nations, the intergovernmental institutions that have been created thus far to address environmental concerns are among the weakest of all UN arrangements. Individually and collectively, they are incapable of doing the job. Something new, exiting, vigorous...is urgently needed. Incremental reforms, 'strengthening' existing institutions such as UNEP, will not suffice...It is strange to have a WHO, WTO, ILO, and so on and not have a WEO" (p.36-7).

By contrast, the current director of the United Nations Environment Programme (*UNEP*), Klaus Töpfer, is hiding behind the rather forgotten "Malmoe Declaration" of 2000, the unknown "Decision of Cartagena" of 2002, and the Secretary General's 2005 report – which, as was said at the beginning, cannot be interpreted as being environmentally strong and innovative.

So, in the end, one may discern a vicious circle. Where the political will is missing, and where the scientific positions are inconsistent, there can be no headway. International environmental governance is insufficient – and will continue to be so.

To appear in: *The Environmentalist*, Vol. 26, No.2, 2006.

***Grenzen des Wachstums – Das 30-Jahre Update
Signal zum Kurswechsel***

Von Donella Meadows, Jørgen Randers, Dennis Meadows

Stuttgart: S. Hirzel Verlag 2006, 335 Seiten

ISBN 3-7776-1384-3.

Dies ist das dritte Buch über die „Limits to Growth“ (*Grenzen des Wachstums*). Das erste erschien 1972, wurde in 30 Sprachen übersetzt und millionenfach gelesen. Die zweite, revidierte Fassung wurde 1992 veröffentlicht und signalisierte mit dem Titel „Beyond the Limits“ (*Jenseits der Grenzen*) eine ernste Warnung: In Teilbereichen des globalen Systems sind Grenzen überschritten worden, insbesondere solche der Belastbarkeit, das heißt der Senkenfunktion des Ökosystems. Die nun – mit zweijähriger Verspätung – auch in Deutsch vorliegende dritte Fassung lässt die vergangenen 30 Jahre Revue passieren, präsentiert noch einmal die wesentlichen Bestandteile der ersten Fassung, ergänzt das der Analyse zugrunde liegende Weltmodell (*World 3*), aktualisiert die Datenlage und zieht Einsichten mit in die Betrachtungen ein, die sich aus 30 Jahren der Erfahrung des globalen Wandels ergeben haben.

Wenige Bücher haben die Welt wirklich verändert – und der Weg zur nachhaltigen Entwicklung (*sustainable development*) mag noch lang und beschwerlich sein. Die Autoren der „Grenzen des Wachstums“ waren als Wissenschaftler äußerst erfolgreich, doch die weitere Belastung und Zerstörung der natürlichen Umwelt haben sie nicht verhindern können. Sie leiden darunter und bekennen sich dazu: „Wir haben das Ziel unserer Arbeit nicht erreicht. Wir haben weiterhin große Sorge, dass die gegenwärtigen politischen Trends zu globaler Grenzüberschreitung (*overshoot*) und Zusammenbruch (*collapse*) führen werden, weil die Anstrengungen der Menschheit nicht ausreichen, die ökologischen Grenzen des Tuns zu antizipieren und sich darauf rechtzeitig einzustellen (...) Es ist uns nicht gelungen, diese Sorge in unseren früheren Büchern in geeigneter Weise zu vermitteln. Wir haben völlig dabei versagt, das Konzept der Grenzüberschreitung (*overshoot*) in der öffentlichen Debatte zu verankern“.

Darum also geht es in diesem dritten Buch der Serie: um die ökologischen Grenzüberschreitungen, um Systemzusammenbruch, aber auch um die Möglichkeiten der Umkehr und zur Rückkehr auf den Pfad der nachhaltigen Entwicklung auf dem Planeten Erde.

„Unser Hauptziel ist, unsere Argumentation von 1972 in einer Weise zu wiederholen, die besser verstanden wird, und sie mit alten wichtigen Daten

und Beispielen zu untermauern, die sich in diesen drei Jahrzehnten ergeben haben. Wir wollen aber auch den vielen Lehrern für die Diskussion mit ihren Schülern und Studenten neue, aktualisierte Materialien an die Hand geben“. Die globale Herausforderung, vor der wir heute stehen, lasse sich – so die Autoren – relativ einfach beschreiben: Um Nachhaltigkeit für die Welt als Ganzes zu erreichen, muss das Konsumniveau der Armen rasch angehoben und zugleich der globale „ökologische Fußabdruck“, den die Reichen verursachen, drastisch reduziert werden. Dazu sind große technologische, aber auch persönliche Änderungen erforderlich; es geht um größeren Respekt voreinander und vor der Natur, um faire Teilnahme und gerechte Teilhabe am Weltgeschehen. Doch bisher habe noch keine politische Partei um breite Unterstützung für ein solches Programm nachgesucht und der ökologische Fußabdruck wird größer von Tag zu Tag.

Eine wichtige methodische Neuerung dieses Buches besteht in der Ergänzung des der Argumentation zugrunde liegenden Weltmodells (*World 3-91*), das unter anderem um einen Indikator für das Wohlbefinden der Weltbürger (*Human Welfare Index – HWI*) und einen Indikator der Belastung des globalen Ökosystems (*Human Ecological Footprint – HEF*) erweitert worden ist (*World 3-03*) – (auch als CD-ROM erhältlich unter www.chelseagreen.com). Eine wichtige inhaltliche Neuerung besteht in der weitgehenden Aktualisierung der Datenbasis und der expliziten Definition von Grenzüberschreitungen (*overshoot*).

Die vielleicht wichtigste Neuerung aber ist eine pädagogische, nämlich der dialogische Charakter des Buches: Die Autoren „sprechen“ mit dem Leser, beziehen ihn ein in die komplexen Computerläufe, aber auch in den Diskurs um politische Prioritäten, um Hindernisse und Chancen der Veränderung von Wirtschaft, Gesellschaft und Individuum.

Globale Grenzüberschreitungen und Systemzusammenbrüche wie die Schädigung der stratosphärischen Ozonschicht, die Klimaveränderung, der Artenrückgang, die Bevölkerungszunahme, die anhaltende Massenarmut, die zunehmende Wasserknappheit, die weitere Chemisierung der Welt haben die Autoren pessimistischer werden lassen, doch die beiden Kapitel des Buches zum Übergang (*transition*) zu nachhaltiger Entwicklung und den dazu erforderlichen Anreizen und Instrumenten sind voller (typisch amerikanischer?) Zuversicht. Die Autoren begründen dies wie folgt: „Anfangs lagen die Grenzen des Wachstums noch in weiter Ferne, jetzt aber sind sie offensichtlich. Einst war das Konzept des Zusammenbruchs undenkbar, jetzt aber steht es im öffentlichen Bewusstsein“. Wo die agrarische und die industrielle Revolution möglich waren, sollte nun die nächste Revolution möglich werden – Nachhaltigkeit (*sustainability*).

In zehn Szenarien bis zum Jahr 2100 zeigen die Autoren mögliche Zukünfte der wichtigsten Systemparameter (wie Bevölkerung, Ressourcen, Industrie- und Nahrungsmittelproduktion, Umweltverschmutzung, Lebenserwartung, Konsumgüter, Dienste und Nahrungsmittel pro Kopf, HWI und HEF), die unterschiedlich weit von dieser Nachhaltigkeitsrevolution entfernt sind. *Szenarien 1 bis 8* enden alle in Grenzüberschreitung und Zusammenbruch. *Szenario 9* dagegen illustriert Nachhaltigkeit, der globale Wandel kommt langfristig in ein stabiles Gleichgewicht. *Szenario 10* zeigt dann, was möglich gewesen wäre, hätte man schon vor 20 Jahren intensiv auf dieses Leitbild hingearbeitet: niedrigere Weltbevölkerung, weniger Umweltverschmutzung, höherer Anteil erneuerbarer Ressourcen, kleinerer ökologischer Fußabdruck und nicht zuletzt: höheres Wohlbefinden der Erdenbürger.

Vor 30 Jahren hatten es die Kritiker noch leicht, die Grenzen weiteren materiellen Wachstums zu negieren, insbesondere wenn sie solche bei den Ressourcen suchten, nicht aber auch bei den Senken. In der heutigen Welt indes, mit kollabierenden Fischbeständen, sinkendem Grundwasserspiegel, abnehmenden Waldbeständen, ausbleichenden Korallenriffen, erodierenden Böden und zunehmenden Wüstengebieten, absinkender Biodiversität, steigender Erdtemperatur und steigendem Meeresspiegel – den zunehmenden oder sich abzeichnenden zivilen und militärischen Konflikten als Konsequenz dieser Trends – wird leichtfertige Kritik an diesem Buch nicht mehr möglich sein, höchstens noch von Ignoranten, denen die Zukunft egal ist und von traditionellen Wachstumsfetischisten, die in einer engen Welt der Erkenntnis leben.

Wer dieses neue, verbesserte und aktualisierte Buch über die Grenzen des Wachstums liest, wird erkennen, dass der Systemansatz des Denkens über die Zukunft nicht nur nützlich, sondern unabdingbar ist. Wir verdanken dem Autorenteam, insbesondere der inzwischen verstorbenen Donella (*Dana*) Meadows, viel – unter anderem die Erinnerung daran, dass die Zeit für eine globale Wende hin zur nachhaltigen Entwicklung knapp geworden ist und immer knapper wird. Dieses Buch sollte daher zum Standard-Werk der *UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“* werden, die vor kurzem begonnen hat.

Erschienen in: *Universitas. Orientierung in der Wissenswelt*, 59. Jg., September 2004; in gekürzter Fassung abgedruckt in: *Punkt.um. Infodienst für Umwelt und Nachhaltigkeit*, Oktober 2004; auch in Englisch erschienen in: *Environmental Values*, Vol. 14, No. 2, 2004 sowie in Form eines Guest Commentary in: *The Environmentalist*, Vol. 24, No. 4, 2004.